

Zeitschrift

für

das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen.

Organ des Deutschen Verbandes für das Kaufmännische Unterrichtswesen und des Verbandes deutscher Handelsschulmänner

sowie

des Vereins zur Förderung des kaufmännischen Fortbildungsschulwesens in Rheinland und Westfalen und der Vereinigung zur Förderung des Fortbildungsschulwesens im Herzogtum Braunschweig.

Erscheint am 15. jeden Monats.

Jahrespreis für Verbandsmitglieder 5 *M.*, für Nichtmitglieder 7,50 *M.*,
für das Ausland 10 *M.*

Nr. 3.

Juni 1911.

XIV. Jahrgang.

Die Anfänge des Berliner Handelsschulwesens.

Im Frühjahr des Jahres 1906, als die für die Reichshauptstadt so außerordentlich wichtige Eröffnung der von den Ältesten der Kaufmannschaft zu Berlin errichteten Handelshochschule nahe bevorstand, erschien das Buch »Das Berliner Handelsschulwesen des 18. Jahrhunderts« von Hermann Gilow. Im Hinblick auf den bevorstehenden Anbruch einer neuen denkwürdigen Periode im Entwicklungsgange des Berliner Handelsschulwesens wollte der Verfasser die Blicke auf dessen Anfänge zurücklenken und das Gedächtnis der Männer erneuern, die dem Handelsschulwesen in Berlin im achtzehnten Jahrhundert die Bahn gebrochen haben.

Heute, wo die Handelshochschulbewegung zu einem gewissen Abschluß gelangt ist, öffnen wir zu einem Rückblick noch einmal das Gilowsche Buch, das heute so wenig wie vor Jahren von lokal beschränkter Bedeutung ist, vielmehr, so lange uns eine Geschichte des gesamten deutschen Handelsschulwesens im achtzehnten Jahrhundert noch fehlt, immer besonderes Interesse erwecken muß und zu Analogien Veranlassung geben wird.

Das mittelalterliche Berlin war wohl ein bedeutender Markt auf der Durchgangsstraße, die von Magdeburg nach der Oder und Ostsee führte. Aber mit den reichen Handelsplätzen des deutschen Südens und Nordens konnte es sich nicht messen. Auch das Berlin des achtzehnten Jahrhunderts war noch keine eigentliche Handelsstadt.

Bei dem Mangel an Bürgerschulen für den Mittelstand oder gar Fachschulen, die sich die Bildung des künftigen Handelsstandes zur Aufgabe gemacht hätten, war der junge Kaufmann bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auf die Hilfe von Rechenmeistern angewiesen, wenn seine Eltern es nicht vorzogen, ihn bis ins vierzehnte Jahr in die lateinische Schule zu schicken und dann in die fünf bis sechs Jahre währende kaufmännische Lehre zu tun. Charakteristisch ist eine Anzeige des Buchhalter-, Schreib- und Rechenmeisters Andreas Funke aus Berlin, die im Wortlaut wiedergegeben ist: er »gibt dem Publico hiermit die freundliche Nachricht, daß er vom Molkenmarkt nach der Petrikerche gezogen. Er informiert, wie bekannt sein wird, des Morgens von 10 bis 12 und des Nachmittags 2 bis 4 Uhr in seinem Logiament im sauberen orthographischen Schreiben, Briefschreiben und nach der sogenannten welschen Praktika oder aller kürzesten Art im Rechnen, nach seinen im Druck herausgegebenen Büchern, insonderheit aber im ausländischen Wechsel-Negotio, der Kettenrechnung, in der Berechnung kaufmännischer Fakturen, wie auch im merkatorischen Buchhalten in doppelten Posten, so, wie solches in Amsterdam, Hamburg und anderen Handelsstädten auf vornehmen Kontoren gebraucht wird. Die Liebhaber dieser Künste, die ihre Kinder wollen darinnen unterweisen lassen, belieben sich

bei ihm zu melden; er wird einen jeden mit aller Treue so unterrichten, daß sie völlig mit ihm zufrieden sein werden.«

Nur ganz vereinzelt finden sich Anzeichen, daß man sich an einer Lateinschule, dem Kölnischen Gymnasium in Berlin (1742) entschlossen hatte, »auch absonderlich auf diejenigen in den unteren Klassen zu sehen, welche nicht studieren wollen, damit dieselben etwas Rechtschaffenes lernen mögen«.

Der Handels- und Gewerbestand erwuchs aber nach und nach zu größerem Wohlstand und kräftigerem Selbstbewußtsein. Auch im Schulleben gewann dementsprechend neben den Lateinschulen und den niederen Schreib- und Rechenschulen eine dritte vorwiegend dem bürgerlichen Nährstande zugute kommende Art von Schulen langsam festeren Boden.

Johann Julius Hecker führte als der erste in Berlin auf seiner Realschule kaufmännischen Schulunterricht ein. Es wiederholt sich bei der Gründung dieser Schule der häufig in der Geschichte zu beobachtende Vorgang, daß eine einzelne energische Persönlichkeit ein Wagnis unternimmt, wozu die Allgemeinheit, auch die staatlichen Autoritäten nicht die ersten Schritte tun mögen.

Die erste Handelsschule wurde im Jahre 1791 durch Johann Michael Friedrich Schulz eröffnet. Schulz war am 7. Dezember 1753 als Sohn eines Mühlenmeisters in Carthan in der Priegnitz geboren, kam dann nach dem Tode seines Vaters schon 1760 nach Berlin, das er deshalb auch als seine eigentliche Vaterstadt ansah. Bedeutsam für die geistige Richtung des Knaben mußte es werden, daß er seit 1765 der Heckerschen Realschule als Alumnus, später als Pensionär angehörte. Von 1780 bis 1791 wirkte er als Lehrer der Handlungswissenschaft und Geschichte am Philanthropinum in Dessau. Hier, in einem Brennpunkt des damaligen pädagogischen Lebens, empfing er reiche Anregungen. Insbesondere war der Eindruck, den er von der Persönlichkeit Basedows empfing, bedeutend. — Der Lehrplan der Schulzschen Handelsschule zeigt, der damaligen Zeit entsprechend, in der sich der Begriff der Fachschule erst Boden erkämpfen mußte, noch eine große Vielseitigkeit. Unter den Sprachen finden wir neben dem Unterricht in der deutschen Sprache (einschließlich kaufmännischem Briefstil) französischen, lateinischen, englischen, holländischen und italienischen Unterricht, letzteren allerdings nur als fakultatives Lehrfach. Unter den Wissenschaften ist neben Kommerzgeographie einschließlich Warenkunde und Technologie, kaufmännischem Rechnen, Münz-, Maß- und Gewichtskunde, Wechsellehre und italienischer Buchführung, auch Geschichte vertreten, außerdem als sogenannte »Hilfs- und Nebenwissenschaften« Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Chemie, Religion, praktische Logik und Moral.

Doch war bereits in der Schulzschen Handelsschule alles auf eine Konzentration des Unterrichts angelegt, damit »immer ein

Rad ins andere griffe«, wie es in einer der vom Direktor Schulz herausgegebenen Schulschriften heißt.

Der Auswahl der geeigneten Lehrkräfte maß Schulz die größte Bedeutung bei. »Jungens kriegt man wohl, wenn man nur erst Kerls hat«, an dieses derbe Wort Basedows knüpft er in einer seiner Schulschriften an.

Den Charakter des ganzen Schulbetriebes umgrenzt Gilow mit den Worten: Bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Allgemeinbildung strebte man nach der Auswahl des für den künftigen Kaufmann Geeigneten und nach Durchführung einer Methode, die der Menge des Stoffs durch möglichste Einheitlichkeit und Konzentration des Unterrichts Herr zu werden suchte. —

Paulsen sagt nicht mit Unrecht, daß zu jener Zeit die Regierung gegen die ersten höheren Schulen für die gewerblichen Berufe im ganzen große Gleichgültigkeit gezeigt habe, und daß die Geschichte der einzelnen Anstalten zumeist »ein gut Stück Leidensgeschichte« enthalte. Auch bei der Schulzschen Handelsschule bestätigt sich das. Anfänglich nahm sie einen schnellen Aufschwung. Einige Jahre nach ihrer Errichtung bezeichneten sie die Gilde-Ältesten bereits als »ganz unentbehrlich« geworden. Als aber die vorgesetzte Stelle entgegen dem Wunsche der kaufmännischen Kreise wieder und wieder forderte, daß sie sich darauf beschränke, eine bloße Fortbildungsschule für erwachsene Schüler zu sein, und hemmend eintrat, wenn sie ihre Pforten auch jüngeren Schülern öffnete, ließ das Interesse der Kaufmannschaft an der Schule allmählich nach. Andere ungünstige Umstände traten hinzu, um eine dauernde Teilnahme der Berliner Kaufmannschaft zu hindern. Unter anderm war der Handelsstand der Hauptstadt durch die schwierigen Verhältnisse der Kriegsjahre 1792 bis 1795, die zu Preußens finanzieller Erschöpfung führten, in große Mitleidenschaft gezogen worden.

Nichts ist begreiflicher, als daß die Berliner Handelsschule in ihrer so prekären äußeren Lage ihre Hoffnung auf die Staatshilfe setzte, zumal Friedrich Wilhelm III. ihr auch schon als Kronprinz mehrere schriftliche Beweise seines Wohlwollens gegeben hatte. Zweimal zerschlugen sich die zur Erwirkung einer solchen Beihilfe geführten Verhandlungen, einmal im Jahre 1800, weil Schulz standhaft daran festhielt, daß eine Handelsakademie, die man zu unterstützen bereit war, ohne beigeseelte Handelsschule in Berlin nicht Fuß fassen könne, das zweite Mal im Frühjahr 1802. Endlich zu Ostern 1803 wurde dem Publikum Mitteilung von der Eröffnung der Königlichen Handelsschule.

Die Lehrverfassung der Königlichen Handelsschule unterschied sich in einem wesentlichen Zug von vorherin von der Schulzschen Schule. Hatte Schulz den Sprachen neben den kaufmännischen Fächern einen breiten Spielraum gegeben, so traten jetzt je länger, je mehr Mathematik und Naturwissenschaften

hervor. Mit mehr Recht hätte man von vornherein der neuen Anstalt den Namen »Gewerbe- und Handelsinstitut« geben sollen, und es nimmt sich eigentümlich aus, wenn in den Akten gelegentlich betont wird, der Name Handelsschule sei nur »aus Schonung« für deren Stifter Schulz beibehalten worden. Der in den Jahren 1805 bis 1807 geltende Lehrplan zeigte folgende Lehrgebiete: als kaufmännische Fächer 1. Kaufmännische Arithmetik, (Münz-, Maß- und Gewichtskunde, auch Buchhalten), 2. Kommerzgeschichte und -Geographie, 3. Briefschreiben über Fabrik- und Handelssachen, Deutsch und Französisch, 4. Kaufmännische Enzyklopädie; als Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch; als Wissenschaften Mathematik, Chemie, Warenkunde, Moral, Physik, Technologie; als »Kunstfertigkeiten«: Maschinzeichnen und Schönschreiben. Die Dauer der Ausbildung umfaßte zwei Jahre.

Von einer einheitlichen Methodik konnte vorläufig nicht berichtet werden, teils weil die Lehrer jetzt kaum eine Einheit der Lehrweise einhielten, wie sie der 1791 eben aus Dessau gekommene, mit Idealen von Konzentration des Unterrichts, Real Sprachmethode usw. erfüllte Schulz seinen Mitarbeitern inspirieren konnte, teils weil die Königliche Handelsschule als ein Zwitter von Gewerbeinstitut und kaufmännischer Fachschule eine solche einheitliche Methodik, wenn überhaupt, so doch viel schwerer zuließ. Zwar waren nun die materiellen Grundlagen der Schule durch einen Zuschuß gesichert, aber wenn der Staat dafür von der Anstalt die Erreichung eines doppelten Zieles forderte, gleichzeitig eine kaufmännische Schule und besonders auch ein technologisches Lehrinstitut zu sein, so war damit ein bedenklicher Dualismus in die neue Schöpfung hineingetragen, und es war Lehrern wie Schülern eine zu schwere Aufgabe aufgebürdet. Das heutige Berechtigungswesen, schreibt Gilow, und die Uniformierung des Unterrichts haben gewiß auch vieles gegen sich. Damals aber herrschte ein Mangel nicht nur an gleichmäßig organisierten realistischen Vorbildungsanstalten, sondern an Realschulen überhaupt. Die darin liegende Gefahr, den »Kursus« einer höheren Spezialschule mit allzu ungleich vorgebildeten jungen Leuten erledigen zu müssen, hätte nur so aufgewogen werden können, daß man von vornherein entweder streng bei der Aufnahme verfuhr oder der Schule einen eigenen Unterbau als Bürgerschaft guter Erfolge gab. Beides unterblieb, das letztere namentlich aus Besorgnis einer Kollision mit der Eifersucht der schon bestehenden allgemeinen Bildungsanstalten.

Die unter solchen Umständen verzeihliche Zurückhaltung des interessierten Publikums wie die mit dem ausbleibenden äußeren Erfolge zusammenhängenden inneren Verstimmungen unter den Direktionsmitgliedern taten das übrige, um die Schule im Sommer 1806 der Katastrophe entgegenzuführen, nachdem schon zu Ostern dieses Jahres der körperlich und geistig, auch finanziell zusammen-

gebrochene Direktor Schulz nach sechzehnjähriger rastloser, zuletzt fieberhafter Tätigkeit die Sisyphusarbeit aufgegeben hatte. Zu Michaelis 1806 schloß die Königliche Handelsschule ihre Pforten.

Richtig hat man gesagt, die Handelsschul-Gründungen des 18. Jahrhunderts seien als die ersten Frühlingsblumen zu betrachten, die sich zu frühzeitig hervorgewagt hätten. Zunächst war Berlin noch nicht der günstige Boden für eine Handelsschule. Gelegentlich steigen bei den Beteiligten selbst Zweifel darüber auf, ob nicht »ein wirklicher Handlungs- und Seeschiffahrtsplatz« Preußens wie Königsberg, Stettin, Danzig sich »ungleich besser dafür schicken« würde (Acta I f. 75,96 usw.) zumal bei der eher zu großen Zahl von Berliner Schulen, darunter der Hecker'schen Realschule. Zu einer Selbsthilfe im großen Stile war das Bürgertum, und nicht nur das Berliner, noch nicht mündig, der Magistrat und die Kaufmannschaft nicht stark genug. Und der Staat war noch nicht der zuverlässige Träger des Unterrichtswesens, nicht einmal für die gelehrten Schulen, noch viel weniger aber für die Anfänge des nichtgelehrten Bildungswesens.

War aber auch der Handelsschule ein längeres Bestehen versagt, so gingen doch bedeutende Anregungen von ihr aus. Die Verfasser des Lebens Kunths (königlicher Kommissar im Direktorium der Königlichen Handelsschule) sagen: Als eine nicht unbedeutende Frucht dieser Schule kann aber angesehen werden, daß Fischer (Lehrer und nach Schulz Leiter der Handelsschule) durch seine Erfahrungen an derselben und durch die Anregung Kunths bestimmt wurde, seine Gedanken über die Einrichtung von Schulen »für die gebildeteren Stände« in einer kleinen Schrift niederzulegen, welche auf die weitere Entwicklung des Realschulwesens von Einfluß gewesen ist.

Im Drange des folgenden Jahrzehnts waren die Kräfte des Staates auf andere Ziele gespannt. Die öffentliche Meinung beschäftigte sich, soweit sie pädagogisch interessiert war, mehr mit Pestalozzis Methode und Fichtes Gedanken über Nationalerziehung, als mit der Frage des Handelsunterrichts. Als nach den Befreiungskriegen endlich die »ruhigeren Zeiten« eintraten, da hob sich auch der Handel, vor allem aber mit dem Fortschritt der Naturwissenschaft der Gewerbebestand, und es erwachte auch auf diesen Gebieten ein neuer Bildungsdurst. Was allerdings in dieser Zeit zunächst unternommen wurde, das lag nicht in der Richtung der Gründung von öffentlichen kaufmännischen Fachschulen, sondern entweder von gewerblichen Fachschulen oder von Real- (Bürger-) Gymnasien, die allen nicht im engeren Sinne gelehrten Ständen eine höhere realistische Allgemeinbildung vermitteln und dadurch die Wahl des Berufes auf keine so enge Weise beschränken wollten, wie es jede Spezialschule tut.

Ob der, so schließt Gilow, von Oberrealschulen und Realgymnasien seitdem festgehaltene Grundsatz: »Durch realistische Allgemeinbildung zur Fachbildung« oder der von einigen Handels-

schulen, wie der Magdeburger und der Schulz'schen Berliner Handelsschule, schon im Ausgang des 18. Jahrhunderts vertreten: »Frühe kaufmännische Fachbildung in Verbindung mit realistischer Allgemeinbildung« prinzipiell der richtige ist, darüber ist eine Einigkeit auch jetzt noch nicht vorhanden. Es wird füglich und klüglich in jedem Falle das praktische Bedürfnis entscheiden. Man braucht in unseren Tagen nicht mehr so weit zu gehen wie Geisenheimer, der sagte: »Unser Vaterland leidet unter dem zu weit getriebenen Luxus allgemeiner unfruchtbarer Bildung« (Die preußischen Fachschulen, 1877, S. 9), aber man wird sich auch, bei der jetzigen Fülle und Gleichberechtigung der humanistischen und realistischen höheren Schulen allgemeiner Tendenz, obenein des Blühens besonderer Handels-Realschulen freuen dürfen.